

Folkwang ... und dann? Vom Regiestudium zum Olivenhain

Regie Absolvent Karl Philipp Fromberger erzählt von seinem Weg

StudiScout Amelie hat für euch ein Interview mit Karl Philipp Fromberger geführt, der nach seinem Zivildienst er erstmal nach Italien gewandert ist. Dort hat er unter anderem Straßentheater gespielt und auch Monate auf der Straße gelebt. Nach etwa einem Jahr kehrte er wieder nach Deutschland zurück, entschlossen mehr über das Theater zu lernen. In der Aufnahmeprüfung im Jahr 2006 hat es dann geklappt und er wurde im Studiengang Regie an Folkwang angenommen. Gemeinsam mit seiner Kommilitonin Ruth Schulz bildete einen Regie-Jahrgang. Im Jahr 2010 schloss er mit „Medea“ nach Euripides ab. Diese Arbeit wurde zum berühmten Körper Studio Junge Regie nach Hamburg eingeladen. Kurz darauf, im September 2010, begann er mit seiner Frau Anja nach Suvereto an die toskanische Küste überzusiedeln, um dort Ölbauer zu werden.

1. Wie lang liegt dein Abschluss an Folkwang zurück und wohin hat es dich verschlagen?

Ich habe im Spätsommer 2010 meinen Abschluss an Folkwang gemacht, also ist das jetzt knapp acht Jahre her. Gleich im Anschluss an das Studium sind meine Frau und ich nach Suvereto an die toskanische Küste übergesiedelt.

2. Du hast damals Regie an Folkwang studiert. Wie kommt es, dass du jetzt einen Olivenhain leitest?

Auf den ersten Blick wirkt das wohl wenig folgerichtig. Tatsächlich ist dieser Lebensentwurf aber keine Entscheidung **gegen** das Theater, vielmehr handelt es sich um eine Entscheidung **für** einen weiteren Teil in meinem Leben. Ich bin auf dem Land, umgeben von Landwirtschaft, aufgewachsen und wollte nie dauerhaft ein rein städtisches Leben führen. Hinzu kommt, dass ich mit dem Versuch Kunst zu machen nie Geld verdienen (müssen) wollte. Meine Frau Anja hatte übrigens schon viel länger als ich eine große Affinität zu Italien und als sich uns die Möglichkeit in der Toskana einen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen bot, haben wir unsere Planung trotz des nicht unerheblichen finanziellen Risikos danach ausgerichtet.

In jüngster Zeit geht's dem kleinen Betrieb ganz gut, aber es war schon ein Sprung ins kalte Wasser. Dass wir Ölbauern in der Toskana werden würden, war übrigens schon ausgemacht, bevor ich mein Studium an Folkwang überhaupt angetreten habe. Dass wir jetzt das große Glück haben, eine der wunderbarsten Pflanzen überhaupt zu kultivieren und dass wir an einem wunderschönen Flecken leben, ist also nie als Absage an das Theater angelegt gewesen. Und irgendwann, wenn der Betrieb ausreichend Strukturen und eine entsprechende Größe erreicht haben wird, die es ermöglichen werden Dinge systematisch zu delegieren, dann werde ich unter anderem auch wieder Theater machen. Ich bin aber sehr sicher, dass mein Hauptberuf, wenn ich denn bei guter Gesundheit bleibe, immer Landwirt sein wird.

3. Welche Erfahrungen, Werte oder vielleicht sogar welches Fachwissen aus deinem Studium passen sehr gut mit deinem jetzigen Beruf zusammen?

Zu den vielen praktischen Fertigkeiten, die nötig sind, um einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen,

kommen auch viele Herausforderungen, die eine Menge Planung und Abstraktion erfordern. Und da ist es natürlich hilfreich, dass ich einen Abschnitt meines Lebens im Austausch mit vielen sehr klugen Leuten verbringen konnte, die in den verschiedensten Richtungen tätig waren. Die Unberechenbarkeit der Launen der Natur, denen man versucht mit Insistenz, Geduld und guter Vorbereitung zu begegnen, hat doch viel mit der Bändigung von SchauspielerInnen gemein.

4. Reden wir ein bisschen über deine Studienzeit. Dein Abschluss liegt jetzt acht Jahre zurück, wenn du jetzt an dein Studium denkst, fühlt es sich an wie...?

Wenn ich an mein Studium denke, kommt mir eine gute und sehr bereichernde Zeit in den Sinn. Ich habe Erfahrungen gemacht, die mich heute noch begeistern und ich habe auch manche Erfahrung gemacht, die ich ohne Weiteres missen könnte. Daran zu denken, fühlt sich insgesamt gut an.

Wenn Du es mir nachsiehst, liebe Amelie, werde ich noch kurz etwas ungefragtermaßen los:

Folkwang ist eine besondere Institution. Viele tausend junge Menschen aus aller Welt wollen gerne hier ihre Ausbildung absolvieren. Gut anderthalb tausend der Fähigsten können sich diesen Traum tatsächlich erfüllen. Wenn ich nicht irre, ist unter diesen Studierenden der Ausländeranteil wenigstens ein Drittel. Die Lehrerschaft ist sehr heterogen in ihrer Herkunft. Und doch ist da eine Welt versammelt. Wir reden über eine Welt, in der die Herkunft, das Geschlecht, die persönlichen Orientierungen, so unterschiedlich sie auch seien, für das Ansehen der einzelnen Person völlig egal sind. Was zählt, sind die Fähigkeiten und Leistungen im Einzelfall, sonst nichts. Das Potential an sozialer und politischer Strahlkraft einer solchen internationalen, in gewisser Weise völlig barrierefreien, Institution, insbesondere durch die Wirkung ihrer Alumni in aller Welt, ist kaum hoch genug einzuschätzen. Natürlich ist Folkwang eine bekannte Größe in der Welt der Künste, aber der Besonderheit und Strahlkraft in kultureller Hinsicht, glaube ich, ist sich diese Institution noch viel zu wenig bewusst. Konkret rede ich nicht davon, dass man eine Art Staatsbürgerkunde für alle einführen sollte, aber es sollte doch ein Anreizsystem geben, in der verfassten Studierendenschaft und der akademischen Selbstverwaltung tätig zu werden und darüber hinaus den gesellschaftlichen Kontext einer solchen Institution zu begreifen. Ein Anreizsystem, den aktiven Pluralismus, welcher eine Institution wie Folkwang überhaupt erst ermöglicht, tatsächlich zu erlernen und zu leben. Sprachfähigkeiten sind an dieser Stelle von zentraler Wichtigkeit.

Viele Studierende kehren nach dem Studium wieder in viel weniger offene Gesellschaften zurück. Der Versuch sollte sein, sie nicht nur zu Meistern ihrer Künste zu machen, sondern auch eine robuste Idee des Citoyens mit auf den Weg zu geben. Und wenn wir für unsere anderen AbgängerInnen ein bisschen diesseits bleiben wollen, auf dem Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa liegt auch noch viel Wegstrecke vor den Folkwang Alumni, diesen kulturell de facto europäischen Bürgern. Natürlich sind bei dieser, wie ich finde, gebotenen Erweiterung des Selbstverständnisses einer Institution Sieben-Meilen-Schritte unsinnig. Und der absolute Schwerpunkt muss natürlich immer auf Seiten der Künste sein, aber ich finde nichtsdestoweniger, es gäbe viel zu tun.

5. Was waren die größten Herausforderungen in deinem Studium? Und was vermisst du?

Grundsätzlich empfinde ich in der Rückschau, meine Zeit an Folkwang als eine sehr positive Erfahrung. Eine Erfahrung, die mich natürlich verändert hat und die mich langfristig prägt. Aber es hat schon seinen Sinn, dass ein Studium von begrenzter Dauer ist. So sehr ich also den Austausch mit KommilitonInnen und Lehrenden genossen habe, glaube ich doch, dass der subalterne Status, dieses für die Weiterentwicklung der Studierenden so wichtige Schutzraums, den der Studierendenstatus darstellt, nach einer gewissen Zeit den Höhepunkt seines Wirkungsgrades einfach überschreitet. Natürlich reden wir in diesem Zusammenhang nicht nur über eine Einbahnstraße, also darüber was diese große Institution den SchülerInnen zu geben hat, sondern auch über die Beiträge, die ein Schüler leisten kann. Ich vermisse also nichts in dem Sinne, dass ich ernsthaft versuchen würde manche Umstände oder Gegebenheiten des Studierendenlebens wiederherzustellen. Aber natürlich gibt es den etwas nostalgischen Blick zurück auf die gute Zeit. Eines der schwierigsten Dinge für mich war, mich tatsächlich genug auf das Jetzt dieses sehr privilegierten Studiums zu konzentrieren und nicht zu sehr darüber hinaus zu denken und also nicht genug mitzunehmen. Ich hatte übrigens entsprechend immer große Freude daran, in der verfassten Studierendenschaft tätig zu sein und einen Beitrag zur akademischen Selbstverwaltung der Hochschule zu leisten. Diese Tätigkeiten reichten immer über meine unmittelbaren persönlichen Belange hinaus und ich empfand sie als eine große Bereicherung meiner Zeit an der Folkwang.

6. Wie hast du den Begriff „Regie“ vor deinem Studium interpretiert und wie interpretierst du ihn heute?

Meine grundlegende Vorstellung von Regie hat sich im Laufe meines Studiums etwas gewandelt, was die Arbeitsweise betrifft. So sehr ich immer noch an eine intensive Kooperation zwischen Spielenden und Regieführenden glaube, so sehr ich glaube, dass es die Beiträge beider Seiten gemeinsam sind, die dafür sorgen, dass manchmal etwas Besonderes entsteht (ein seltener Glücksfall), hat sich doch die Vorstellung von einer guten Arbeitsweise während meines Studiums etwas mehr hin zu einem bildnerischen und kompositorischen Zugriff entwickelt. Ich habe also in gewisser Hinsicht teilweise genau das Gegenteil dessen verinnerlicht, was ein Schwerpunkt der Regieausbildung zu meiner Zeit an der Folkwang war. Nämlich den schöpferischen Gemeinschaftsvorgang zwischen Regie und Schauspiel fast absolut zu stellen. Aber, dass meine Bewegung in dieser Hinsicht im Grunde nur in eine Richtung gehen konnte, war im Nachhinein eigentlich klar. Ich hatte damals auf der Homepage der Regieabteilung nachgelesen, welche Emphase gelegt wurde auf die Parität und Gemeinschaftlichkeit zwischen Regie und Schauspiel und wusste: Da musst du hin! Ich hatte während meiner italienischen Zeit ein „Manifesto“ angefertigt „Il Teatro Democratico“ und mich mit einer Übersetzung von diesem prompt an Folkwang beworben. Etwas mehr Praxis und vor allem der Austausch mit Leuten aus der Praxis haben mich sehr schnell kritisch auf mein Pamphlet schauen lassen. Bei allem offenen Austausch und bei allem offenen Gespräch, sind doch sehr viele Entscheidungen zu treffen. Ich bin überzeugt davon, dass viele dieser Entscheidungen nicht nach dem Prinzip der Urwahl getroffen werden können, sondern durch die zentrale Repräsentanz der künstlerischen Entscheidungsfindung, durch die Regie getroffen werden müssen. Eine Komposition, jedenfalls eine in der ich beizutragen vermag, ist in meinen Augen bis zu einem gewissen Grad prinzipiell undemokratisch. (Wenn eben gesagtes beweist, dass ich einfach nicht kollektivtauglich bin - und natürlich gibt es extrem spannende Kollektive - dann ist das so.) Natürlich bin ich nach wie vor felsenfest

von einer emanzipierten Augenhöhe zwischen SpielerInnen und Regie überzeugt, in künstlerischer und menschlicher Hinsicht. Alles andere gehört in ein anderes Jahrhundert, aber ich bin auch von einer einigermaßen klaren Unterscheidung der verschiedenen Aufgabenschwerpunkte überzeugt.

Ein guter Regisseur oder eine gute Regisseurin wird ohnehin kaum je mit unbegabten Leuten arbeiten, will ich mal, dem Selbstverständnis entsprechend, glattweg behaupten. Entsprechend finde ich, sollte die Regie als zentrale Anlaufstelle, in dem Versuch einen künstlerischen Vorgang zu erschaffen, immer bedenken, dass man es mit klugen und begabten Menschen zu tun hat. Die auch oft mehr Erfahrung haben als man selbst. Besonders in meinem Fall wird das übrigens ständig so sein, wenn ich irgendwann wieder anfange Theater zu machen, dass SchauspielerInnen mehr Erfahrung haben werden als ich. Ganz praktisch sollte Regie immer versuchen, finde ich, im gegebenen Rahmen das Beste zu erreichen. Deshalb also sollte dem „Wurfversuch“ ein sehr genaues Verständnis des Rahmens zu Grunde liegen. Ich finde also nicht, dass man immer nach den Sternen greifen sollte. Die ZuschauerInnen werden einem Theaterabend immer dankbar sein, wenn er bei sich ist und sich nicht an Titanischem versucht, wo keine Titanen sind. Theater zu machen ist immer (!) ein ungeheures Privileg. Und man macht dieses Theater für die ZuschauerInnen, die tatsächlich einen Teil ihres Lebens dafür hingeben. Und sie geben Geld. Das heißt, ich finde, man sollte seine Zuschauer hochachten und sie gut behandeln. Die Selbsterfahrung der MacherInnen sollte gegenüber dieser Hochachtung in aller Regel zweitrangig sein. Theater kann im einzelnen Erleben und für den öffentlichen Raum sehr bereichernd sein. Die Erfahrungswelten, die sich in gelungenen Theatermomenten eröffnen können, werden in ihrer Schönheit – hoffe ich – nie digitalisierbar werden. Theater kann auch ab und an ein kleines bisschen politische Anstöße geben und sich ab und an ein klein wenig am Diskurs beteiligen, ohne völlig aus der Balance zu kommen. Ich glaube, das ist ab und an auch wichtig.

Tatsächliche soziale und politische Gestaltungsmacht aber, spreche ich dem Theater in offenen und pluralistischen Gesellschaften vollständig ab. Politik wird in der Politik gemacht. Aus!

7. Nun hast du einen sehr unkonventionellen Lebenslauf „hingelegt“. War dieser Weg auch von Zweifeln geprägt? Was würdest du jungen KünstlerInnen, die noch im Studium stehen mit auf den Weg geben?

Wie ich eingangs schon versucht habe zu beschreiben, ist mein „unkonventioneller Lebenslauf“ der Versuch sich breit aufzustellen, um irgendwann in mehreren Welten zu Hause zu sein, die einander nicht verschlossen sind. Ich habe mich also an keiner Stelle, von Zweifeln gepackt, für etwas ganz Neues und gegen etwas Bisheriges entschieden. Natürlich habe ich vor Entscheidungen im Vorhinein viel nachgedacht und abgewogen. Aber ich würde das nicht zweifeln nennen. Und mit großem Glück kann ich sagen, dass ich bisher im Nachhinein an keiner meiner grundsätzlichen Entscheidungen Grund zu zweifeln habe.

Was ich mit auf den Weg geben würde?

Ich will ein wenig Blasphemie betreiben: Das immer und ewig lodernde Feuer im Herzen des Künstlers,

der Künstlerin, das allesverzehrend, gleißend wie eine Sonne nur in der Kunst existieren kann und muss und das ohne das grenzenlose und immerwährende Versinken des Künstlers, der Künstlerin in der Kunst sofort verlischt, was de facto den sofortigen Tod des Künstlers, der Künstlerin nach sich ziehen würde, dieses Feuer ist nur sehr (!) wenigen geschenkt. Für diese paar Genies ist die Welt die Kunst und was sie schaffen, ist ewig und so lange sie auf Erden weilen, sollen sie immerzu schaffen. Ich zum Beispiel habe von diesem Feuer, wie die allermeisten, will ich behaupten, die sich mit den Künsten beschäftigen, wenn überhaupt, nur eine vage Ahnung. Den Zwang immer und nur „Kunst“ betreiben zu müssen und zwar ein Leben lang, erachte ich für die meisten „KünstlerInnen“ als ein limitierendes Klischee und nichts weiter. Bürgerliche, prosaische Tätigkeiten - immer mal - schaden fast niemandem. Und sie sind immer wachstumsfördernd. Ich glaube, dass das Talent, das Genialische, das Schöpferische ein durchaus zähes Biest ist. Das kommt schon wieder zum Vorschein nach einer Weile Pause. Man hört ja nicht plötzlich auf zu denken und zu empfinden, wenn man nicht Kunst betreibt. In allen anderen Arbeitsbereichen ist die Vorstellung verschwunden, dass man zeitlebens an nur eine Tätigkeit gefesselt wäre. Sie sollte auch in den Künsten verschwinden. Und wenn der Broterwerb ganz selbstverständlich nicht mehr automatisch an die Kunst gebunden ist, werden viele (angehende) KünstlerInnen freiere Menschen werden. Und ich will behaupten, dass sie auch (fast alle) eindrucksvollere KünstlerInnen dadurch werden würden. Ich persönlich würde übrigens sogar soweit gehen, mich nicht allzu freihändig als „KünstlerIn“ zu bezeichnen, nur weil ich mich schon mal an den Künsten versucht habe. Aber in dieser Nomenklatur-Frage bin ich vielleicht ein Sonderfall.

8. Wie nah bist du dem Theater jetzt?

Ganz praktisch bin ich dem Theater im Moment nicht sehr nahe. Ich komme fast nie dazu ins Theater zu gehen und Theater-Machen tue ich gar nicht. Aber gerade bei repetitiven Arbeiten auf dem Land träume ich viel und erschaffe allerhand Welten. Wenn es klappt, werde ich manche davon irgendwann realisieren.

9. Du hast beim Folkwang Shakespeare Festival 2018 mitgearbeitet. Wie war es an deine alte Hochschule zurückzukommen?

Ich war in keiner künstlerischen Funktion beteiligt, aber trotzdem macht es mir immer große Freuden an meine alte Uni zurückzukommen. Ich treffe viele bekannte Gesichter und lerne auch neue kennen. Außerdem bin ich immer wieder erstaunt wie schön der Campus ist. In meiner Studienzeit war fast das ganze Gelände eine einzige Dauerbaustelle (Das ist übrigens kein Lamento: Ich habe im Senat für jedes einzelne Bauvorhaben gestimmt... nur nicht für die Dauer der Baustellen) Und für vierzehn Tage gefällt mir auch bestens der kreative Wahnsinn dieses Festivals. Folkwang ist ein toller Ort.

10. Wie würdest du diesen Satz vervollständigen? „Folkwang und dann....“

Strohhut.